

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



ein froh, daß der Sommerfag mit bei Dag, wo die Farmhänds erum wäre, gehendpnd wär. Well, die Buwe hen widder ihre Schmiß kriegt. Am nächste Dag sin mer allzufammen geganne un en Wahl in den Busch ze nemme. Mer hen uns auch unner en schebigge Arie e wenig ausgeruht un do is mich mei Padetbuch erunner gefalle; der Bennie hot mit en Stiek an den Padetbuch erum gepohlt un mit einnal is es in e kleines Hohl in den Graund geschlupft. Du misserabliger Bub hen ich gesagt, mußt du mich denn lauter Trubel mache? Ich hen mich bran gemacht, das Padetbuch widder eraus zu hote un wie ich mei Hand in den Hohl gehabt hen un grad das Padetbuch gefühlst hen, do hot mich uff emol ebbes in mei Hand gebisse, daß ich en ferchterliche Kriech von mich gewoive hen un den lange Weg hingefalle sin. Mei Hand war ganz schredlich verblisse un hot geblut wie e Pid. O, dier, o dier, was hot das so weh gedahn! Se könne sich denke, daß ich gehallert hen. Die Ländlehdie hot gesagt, das mißt e wilde Raz gewese sein, atower ich sin schuhr es is en Leien gewese. Grad wie mer fort gehr wolle, do hot auch mei Padetbuch do gelege, un was ich vorher for das Padetbuch genomme hen, das war e Stiek Schuhsohl gewese. Mei Hand hen ich for e ganze Woch in Schintels gewoive un die Pehns, die ich gehabt hen, die kann ich Ihne gar nit eds-plehne. O, ei tell juh, das Kontrie- leif steht mich owme am Hals. Mit beste Rigards Lizzie Hanstengel.

Die Wissenschaft vom Daumen.

Niemand ist klug genug, seinen Daumen zu täuschen. Zu allen Zeiten hat man drei Theile an ihm unterschieden, die drei weltberührenden Eigenschaften — Wille, Logik und Liebe. Das erste oder Nagelgeliebte bedeutet den Willen, das zweite Logik und der dritte Theil Liebe. Wenn der Daumen ungleich entwickelt und das dritte Glied außerordentlich lang ist, wird das Individuum allein von seinem Willen regiert. Ist das Mittellglied viel länger als das erste, so herrscht Vernunft vor, aber der Mensch hat nicht die Macht, das zu thun, was seine Vernunft dictirt. Ist das dritte Glied lang und der Daumen kurz, so ist der Betreffende Sklave der Sinne. Ist der Daumen gelenkig gegliedert, so ist das Individuum leichtsinnig, verschwenderisch, sorglos betreffend Zeit, Geld, Energie, Gelegenheit und alles andere, ist er dagegen fest gegliedert, so ist das Individuum ausmerksam, tüchtig, diplomatisch, unermüdlich im Planschmeiden, des Erfolges sicher, selbstständig und Herr über sich selbst. Sumarum, der wegen seiner Willensstärke herümt war, Danton, Galklei, Sokrates, Newton, Leibnitz, Saint-Simon und Fourier, jene tiefen Denker und kühnen Neuerer, hatten alle sehr kleine Daumen. Voltaire, der Weltmann, dessen Herz seinem Verstand unterworfen war, hatte ungeheure Daumen. Er ist der Thermometer des Charakters und der Barometer der geistigen Gesundheit. Specialisten für Nerventränkheiten können durch Untersuchung des Daumens feststellen, ob der Patient von Lähmung betroffen ist oder sein wird, denn der Daumen zeigt dies früher als jeder andere Körperteil an. Der Daumen enthüllt auch beginnende Geistesgestörtheit. Wenn der Patient bei seiner täglichen Arbeit den Daumen im rechten Winkel zu den anderen Fingern stehen oder unachtsam in die innere Handfläche fallen läßt, ohne ihn beim Schreiben und anderen Handtungen zu gebrauchen, so ist das ein Zeichen von Geisteskrankheit. Geborene Idioten kommen ohne Daumen zur Welt, oder dieselben sind bei ihnen traktlos und unthätig. Bis ein Geisteskranker ihnen zu Hilfe kommt, halten sie ständig ihre Hände mit den Fingern über dem Daumen geschlossen die Epileptiker schließen in ihren Anfällen den Daumen vor den Fingern. „Der Daumen individualisirt die Hand“, sagt d'Arpentign. Die spiralförmigen feinen Vertiefungen in der Haut, die man beim obersten Gelenk des Daumens und der anderen Finger sieht, sind bei verschiedenen Individuen niemals gleich. Diese durch unendlich kleine Aenderungen individualisirten Zeichen verändern sich von der Geburt zum Tode niemals, und der rechte Daumen unterscheidet sich immer vom linken. Vor einigen Jahren wurde beim Transport zwischen New York und New Orleans ein Expreßpaket mit Papiergeld geöffnet und 22,500 Dollars des ursprünglichen Betrages entwendet. Zwei Siegel waren erbrochen und eines durch Druck mit dem Daumen wieder gesiegelt worden. Die Lösung des Geheimnisses machte die geschickteste Arbeit der besten Detectives zu Schanden, bis man die Sache einem Schreibschaffverständigen übergab. Er bemerkte den schwachen Daumeneindruck am mittleren Siegel und ließ Wachsabdrücke der Daumen aller Beamten der Gesellschaft, durch deren Hände das Paket gegangen war, machen. Diese Abdrücke wurden photographirt und verglichen, und einer stimmte deutlich mit dem Daumeneindruck des gebrochenen Siegels überein. So wurde einer der Beamten, dem man am meisten getraut hatte, durch seinen Daumenabdruck verrathen, daraufhin verhaftet, vor Gericht gebracht und verurtheilt.

Eine Plauderei mit unseren jugendlichen Lesern.

Die deutsche Sprache.

Was der Monatschrift „Die Deutsche Hausfrau“ Sprach deutsch! Wenn es in blauen Augenbar, Das gar so sehr Vergnügen bringet; Dies, und der die Jopf von blondem Haar, Das ist's ja, was für deutsche Verunft zeugt. Sprach deutsch! Red' Deiner Eltern Sprach, und schäm Dich nicht, Wenn sie auch nicht so glatt vom Munde rinnt; Gebrauch' sie langsam, deutsch, klar und richtig, Wie Du es thust, als Du noch ein Kind. Sprach deutsch! War nicht der erste Laut, der Dir erklang, Der mit des ew'gen Lichtes holdem Schein Durch in Deine junge Seele drang. Du Du sprachst erlennt erodacht zum Sein —

„the Dutch“ (was uns Deutsche nicht nicht einmal betrifft, „dutch“ sind Holländer!) und Ihr, Ihr hört lächelnd zu, wie man das deutsche Blut in Euren Adern, Euren erblühen deutschen Namen, das glorreiche Land Eurer Väter, deutsche Sitte und deutschen Geist — schmäht und spottet! Und Ihr füllt nicht die Schamröthe in die Wangen steigen? Ihr füllt Euch gehet, wenn Ihr den Beifall alberner Geschöpfe erdet in einem Punkte, der Euch die Verachtung jedes wirklich anständigen Menschen eintragen würde? Und glaubt mit nur, selbst diese geringwerthigen Menschen fühlen tief im Innern diese Verachtung für Euch!

Aber versucht es nur einmal, stolz hinzutreten und zu betonen: Meine Eltern sind eingewanderte Deutsche; wir Kinder sind geborene Amerikaner, wir lieben und verehren Amerika, das Land unserer Geburt, wir würden für Amerika unser Leben lassen, aber — wir ehren auch das Land unserer Vorfahren; im Hause pflegen wir die deutsche Sprache, wir kennen und lesen die Werke deutscher Dichter, wir singen deutsche Lieder, wir halten deutsche Zeitungen... Und dieselben Menschen, die das zuerst angeführte Betragen zu Spott und Hohn herausforderte, sagen Euch: „Ja, es ist eine hübsche Sache, zwei Sprachen vollkommen zu beherrschen, Ihr seid um die Gelegenheit, das Deutsche so mühelos zu erlernen, zu beneiden, denn für uns Ausländer ist ihre Erlernung leider gar zu schwer! Ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich es könnte!“ — Und fragt einmal einen Amerikaner: „Finden Sie es nicht in der Ordnung, wenn wir das Geburtsland unserer Eltern, das Land unserer Väter hochstellen, es in unserem Herzen einen Platz einnehmen lassen, gleich nach unserem eigenen Lande — Amerika?“ Und man wird Euch antworten: „Natürlich! es ist das einzig Richtige! Denkt Ihr, ich würde je mein Heimathland verlassen oder meinen Kindern erlauben, es zu verlassen — falls ich heute in's Ausland zöge? Schmach und Schande dem, der es thut!“

Es gab eine Zeit, da der Deutsche und sein Land, seine Sprache und sein Geistesleben nur einigen Wenigen bevorzugten bekannt waren. Da galt der Deutsche neben allen anderen Eingewanderten als der „Forsieger“, weiter nichts. Aber das hat sich gewaltig geändert. Es gab verschiedene Zeiten, die dem Deutschthum zu zeitweiliger Geltung verholfen haben, dann sank es langsam wieder zurück, trat in den Hintergrund, weil die Deutschen in diesem Lande es nicht zu halten wußten und nicht zu halten versuchten. Seit dem Friedensjahre, das dem deutsch-französischen Kriege folgte, ist man aber doch sich etwas mehr seiner Macht und seiner Stellung bewußt geworden, man hat sich wenigstens befreit, unter sich zusammen zu halten und hat sich nicht geschert, seine Volksfeste, seine Turn- und Sängereisen öffentlich abzuhalten; zwischen hier und Deutschland sind Massenbesuche gemacht und erwidert worden, der Deutsche ist aufgewacht zum Bewußtsein seiner Geltung. Amerikaner haben Amerikaner Deutschland bereift es haben sich sehr viele auf Monat und Jahre draußen niedergelassen alle großen deutschen Städte haben bedeutende amerikanische Kolonien aufzuweisen, ich tenne eine ganze Anzahl Amerikanerinnen, die sich nach draußen verheirathet haben; alle höheren Lehranstalten Deutschlands sind überschwemmt von Amerikanern, so sehr, daß man in Berlin ihre Anzahl hat einschränken müssen, weil für die einheimischen Studenten nicht mehr Raum genug übrig blieb — sieht das aus, wie wenn man in amerikanischen Kreisen die Deutschen, ihr Land, ihre Sitten und ihre Sprache mißachtet?

Sieht Euch um, durchwandert die bedeutendsten industriellen Anlagen dieses Landes, die größten Fabrikbetriebe, die weltbekanntesten Geschäftshäuser: in den verantwortlichen, in den leitenden Stellungen findet Ihr Deutsche! Erst in den letzten 10 Jahren fängt Amerika an, den einheimischen Techniker, den einheimischen Chemiker, den amerikanischen Fabrikleiter zu produzieren, bis dahin hatte Deutschland unser Land mit den besten Kräften auf diesen Gebieten versorgt. Aber auch der Amerikaner, der die hiesigen technischen und wissenschaftlichen Colleges und Universitäten absolvirt, erachtet seine Ausbildung nicht für abgeschlossen, ehe er nicht einige Kurse auf deutschen Hochschulen durchgenommen hat. Wenigstens versucht er es zu thun, falls seine Mittel es ihm irgendwie gestatten — und Ihr schämt Euch, daß Ihr Kinder deutscher Eltern seid?

Fand also Deutschland, deutscher Geist und deutsches Wissen schon seit Jahrzehnten erfreuliche Würdigung in privaten Kreisen, so datirt doch die offizielle Würdigung wohl von dem Besuche des Prinzen Heinrich von Preußen in diesem Lande; da waren es die Behörden, die offiziellen Kreise, vom Weißen Hause in Washington an bis zu den Municipalitäten der großen Städte, die er besuchte, die in ihm als dem Vertreter seines Bruders, Deutschland ehrten! Die Ver-

treter der amerikanischen Presse, die amerikanischen „Captains of Industry“, die großen Handelsherren des Landes kamen und bewiesen ihm ihre Reverenz, priesen in Reden, was Amerika Deutschland schuldet, sprachen den Wunsch und die Hoffnung aus, daß die beiden Länder Hand in Hand, durch Wissen und Können die Welt beherrschen! Da sah so mancher Amerikaner, aber auch mancher Deutsche, wie eigentlich Deutschland in diesen Kreisen betrachtet wird. Und das Selbstbewußtsein der Deutschen dieses Landes und ihrer Kinder hob sich und es soll gehoben bleiben!

Die Weltausstellung in St. Louis kam — und staunend stand die Welt vor den Erzeugnissen des deutschen Geistes: das deutsche Kunstgewerbe ließ alles hinter sich zurück, was auf diesem Gebiete irgendwo in der Welt geleistet wurde oder wird. Geht hin, kauft „englische“, kauft „französische“ Waare — wenn Ihr sie wendet und dreht, steht irgendwo in befehenem Winkel: „Made in Germany“, so ist es von der „englischen“ Stednadel an, über die „französischen“ Puppen hin bis zu den „englischen“ Maschinen. Geht in große Häuser wie z. B. Tiffany in New York, ihre Kunstarbeiter — Deutsche, alles Deutsche! Deutschland und Amerika werden nun auf dem Gebiete der abstrakten Bildung, auf dem Gebiete des hochgeistigen Wissens, der Ideale, Hand in Hand marschiren, das wird durch den Austausch von Professoren hüben und drüben bewirkt werden — und wir sollten uns unserer Herkunft, unserer Sprache schämen, wir, die wir so viel diesem Lande zu geben haben?

Sieht Euch nun zum Schluß noch die politische Machtstellung Deutschlands an, die von der ganzen Welt anerkannt wird, vor der Frankreich sich beugt und England sich verkrümmt, nachdem es gehetzt und gewühlt hat. Präsident Roosevelt hat im Namen des amerikanischen Volkes dem deutschen Kaiser und dem deutschen Volke seinen Gruß und seine Zustimmung überandt; keine zwei Nationen sind sich geistig näher verwandt und wirken auf allen Gebieten so getreulich zusammen als Deutschland und die Vereinigten Staaten; diese beiden Länder werden in der Zukunft, in Eurer Zukunft Hand in Hand gehen und in friedlichem Wettbewerb auf geistigem und materiellem Gebiete die Welt beherrschen, Eins in Zielen und Zwecken, Eins im Denken und Fühlen, im Können und Wissen, in gegenseitiger Achtung und Anerkennung der Vorzüge, die Jedem eigen. Die englische und die deutsche Sprache wird zusammen gelernt, aufammen gehört werden, wo die vielfachen Interessen beider Nationen zusammen wirken. Und Ihr wollt das Euch vom Himmel gegebene Gnabengesicht dem Geber vor die Füße werfen? Gott hat Euch die Günst gewährt, Deutsch und Englisch spielend, correct zu erlernen, und Ihr wollt es „nicht der Mühe werth“ finden? Verlet das Vorstehende aufmerksam, und dann sagt, ob Ihr es noch ferner mit Eurem Gewissen und mit Eurer Ehre vereinbar haltet, Euch Eurer deutschen Herkunft zu schämen und die deutsche Sprache zu vernachlässigen. Eine Schande wäre es und Ihr verdientet, daß jeder brave Mensch Euch verachtete!

Worthsachen der Hotelgäste aufbewahrt werden. An der unterirdischen Expedition beteiligten sich außer dem Schah und dem Forscher Herr Paoli, der persische Gesandte in Paris, der Großvezir, die jungen Söhne des Königs der Könige, diverse Würdenträger und andere Herrschaften. In der Stahlkammer war es nun allerdings sehr schwarz, so schwarz, wie es Herr Curie sich nur irgend wünschen konnte; dem Schah und seinem Hofstaat war es aber offenbar doch zu schwarz, und es geschah folgendes: Herr Curie hatte ungesehen an einem kleinen Tischlein Platz genommen und einen tiefgründigen Vortrag über das Radium begonnen, als plötzlich, zuerst in persischer, dann in französischer Sprache der Angriff ertönte: „Licht!... Mehr Licht!“ Dasselbe hat betanlich schon Geistes ausgerufen, aber bei ganz anderer Gelegenheit und in ganz anderem Sinne. Der Schah wollte das „Mehr Licht!“ wörtlich genommen wissen, da er es, allen Verhigungsversuchen des Herrn Paoli zum Trotz, plötzlich doch wieder mit der Angst vor dem schwarzen Zimmer zu thun bekommen hatte. Da ihm die Leuchtkraft des Radium nicht genügte, mußte der elektrische Strom in Function treten; er beruhigte sich erst wieder, als ihm das weiße Licht aus den Glühbirnen entgegenstrahlte. Herr Curie aber erhob sich feuchend von seinem Stuhle, verschluckte den nicht zu Ende gehaltenen Vortrag und zeigte dem König der Könige winzige Stüchlein Radium, die sich in sicherer Hülle befanden. Muzaffer-ed-Din der Aengstliche drückte dem Gelehrten gerührt die Hand, sagte, daß er diesen historischen Augenblick nie vergessen werde, und versicherte feierlich, daß er in Teheran aller Welt von den Wundern des Radiums erzählen wolle.

England's Arbeitslose. In England und Wales gibt es 932,267 Personen, die der öffentlichen Armenpflege zur Last fallen. Davon entfallen 148,013 auf London, um 11,500 mehr als die Statistik des vorigen Jahres aufwies. Außerhalb Londons sind es 784,254, um 51,539 mehr als im Vorjahre. Am 1. Januar dieses Jahres betrug die Zunahme 7.1 Prozent gegen das gleiche Datum des vorigen Jahres. Das Verhältnis zur Gesamtbevölkerung war ein zu 36, oder 27.6 per Tausend, in London selbst stellte sich das Verhältnis auf 31.8 per Tausend. Ausschließlich der Iren und Krüppel, bestanden 46.6 Prozent der Gesamtzahl aus 116,094 Familien von zusammen 578,513 Personen. Unter den Familien mit Kindern fand eine beträchtliche Zunahme der Unterfüßungsbedürftigen statt, namentlich solcher, die nicht in Anstalten untergebracht waren. Die Zahl der als körperlich gesund gemeldeten Armen war 132,680, eine Zunahme von 17.7 Prozent, die der Arbeitsunfähigen wies 428,469 auf, eine Zunahme von 3.4 Prozent. Die Stadt London hatte 21,549 arbeitsfähige Arme, was gegen das Vorjahr eine Zunahme von 23.7 ergibt; im County Essex hatte bei 9163 arbeitsfähigen Armen eine Zunahme von 142.2 Prozent stattgefunden.

Die große Zunahme von Arbeitsfähigen, die wegen Mangel an Beschäftigung auf öffentliche Unterfüßung angewiesen sind, hat Veranlassung zu dem dem Parlament vorliegenden Bill gegeben, die das „Recht auf Arbeit“ zum Staatsgrundgesetz machen, den Staat verpflichten soll, den Arbeitslosen Hilfe zu leisten, ohne daß diese durch solche Unterfüßung als Paupers classificirt werden dürfen, wie dies jetzt der Fall ist. Das Ministerium hat die Bill vor einiger Zeit eingebracht, scheint sich aber nicht sehr für ihre Annahme zu interessieren, wofür sie seitens eines großen Theiles der Presse der Vorwurf trifft, daß sie die arbeitende Bevölkerung mit Spiegelfechtereien hinhalten wolle. In einer von Londoner Chronicle veröffentlichten Kritik der Bill wird dieselbe in einzelnen ihrer Bestimmungen als mangelhaft erklärt, wiewohl sie im Prinzip richtig ist. Ein Wittfester muß, der Bill gemäß, die „ethische Absicht, Arbeit zu erlangen, haben und zeitweilig diese nicht erhalten können aus Ursachen, die nicht durch eigene Schuld zu erklären sind.“ Dies würde eine spezielle Untersuchung für jeden einzelnen Fall erfordern, und durch die Umständlichkeit des Verfahrens die Durchführung der Bill praktisch unmöglich machen. Der Arbeitslose müsse, sagt das Chronicle, auf seine bloße Anmeldung hin die Hilfe des Staates beanspruchen sein Recht auf Arbeit von vornherein geltend machen können. Haber er die Arbeitslosigkeit selbst verschuldet, so müsse das später festgelegt werden. Das erste Nothwendige sei Hilfe und die Anerkennung dieser Verpflichtung durchs kein Schritt zum Sozialismus, sondern ein Mittel, Uebelstände zu beseitigen, für die der Staat durch fehlerhafte Wirtschaftspolitik die Verantwortlichkeit trägt. Diese letztere ist vielfach durch Einführung sogenannter Nothstandsarbeiten besichtigt worden. Es handelt sich nur darum, das Prinzip in einem System niederzulegen, das ohne außerordentliche Anstrengungen fast automatisch arbeitet.

Der Schah und das Radium.

In seinem Bestreben, sich mit allen Ererungenschaften der modernen Wissenschaft bekannt zu machen, hatte der Schah in Paris den Wunsch zu erkennen gegeben, den Radiumentdecker Curie persönlich kennen zu lernen; Herr Curie wurde also höflich erucht, sich dem König der Könige im Hotel vorzustellen. Als der berühmte Forscher erschien, ging ihm der Schah entgegen und sagte, indem er ihm freundlich die Hand reichte: „Ich wollte Paris nicht verlassen, ohne Sie gesehen zu haben, denn ich habe von Ihrem Radium Wunderdinge gehört. Wollen Sie mit nun das Radium zeigen?“ Ihre Willbegier soll befriedigt werden, Majestät, erwiderte Curie, „aber nicht hier, denn hier ist zuviel Licht. Damit Sie sich von den Eigenschaften des Radiums einen richtigen Begriff machen können, müssen Sie sich mit mir in ein ganz finstres Zimmer begeben.“ Der Schah war ob dieser Antwort sehr erstaunt und sah fragend seinen Großvezir an. „Könnte man nicht hier die Vorhänge herunterlassen?“ fragte dieser. Curie konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. „Nein“, erwiderte er, „ohne das schwarze Zimmer geht es nun einmal nicht!“

Der Schah, der sich offenbar vor dem schwarzen Zimmer fürchtete, rief in seiner Noth Herrn Paoli rufen. Paoli ist der von der französischen Regierung allen in Paris weilenden Privataten zum persönlichen Schutze attachirte Spezialkriminalkommissar, ein Mann, der sich des unbedingten Vertrauens zahlloser Monarchen erfreut, und vor dessen Umficht auch der Schah gewaltigen Respekt hat. Herr Paoli kam, schüttelte Herrn Curie die Hand und erklärte dem, daß der Schah sich sorglos dem schwarzen Zimmer anvertrauen könne. Nach dieser Entscheidung erst beschloß der Schah, mit Herrn Curie in die Kellerräume des Hotels hinabzusteigen; in diesen Kellerräumen befinden sich die Stahlkammern, in denen die

Worthsachen der Hotelgäste aufbewahrt werden. An der unterirdischen Expedition beteiligten sich außer dem Schah und dem Forscher Herr Paoli, der persische Gesandte in Paris, der Großvezir, die jungen Söhne des Königs der Könige, diverse Würdenträger und andere Herrschaften. In der Stahlkammer war es nun allerdings sehr schwarz, so schwarz, wie es Herr Curie sich nur irgend wünschen konnte; dem Schah und seinem Hofstaat war es aber offenbar doch zu schwarz, und es geschah folgendes: Herr Curie hatte ungesehen an einem kleinen Tischlein Platz genommen und einen tiefgründigen Vortrag über das Radium begonnen, als plötzlich, zuerst in persischer, dann in französischer Sprache der Angriff ertönte: „Licht!... Mehr Licht!“ Dasselbe hat betanlich schon Geistes ausgerufen, aber bei ganz anderer Gelegenheit und in ganz anderem Sinne. Der Schah wollte das „Mehr Licht!“ wörtlich genommen wissen, da er es, allen Verhigungsversuchen des Herrn Paoli zum Trotz, plötzlich doch wieder mit der Angst vor dem schwarzen Zimmer zu thun bekommen hatte. Da ihm die Leuchtkraft des Radium nicht genügte, mußte der elektrische Strom in Function treten; er beruhigte sich erst wieder, als ihm das weiße Licht aus den Glühbirnen entgegenstrahlte. Herr Curie aber erhob sich feuchend von seinem Stuhle, verschluckte den nicht zu Ende gehaltenen Vortrag und zeigte dem König der Könige winzige Stüchlein Radium, die sich in sicherer Hülle befanden. Muzaffer-ed-Din der Aengstliche drückte dem Gelehrten gerührt die Hand, sagte, daß er diesen historischen Augenblick nie vergessen werde, und versicherte feierlich, daß er in Teheran aller Welt von den Wundern des Radiums erzählen wolle.

England's Arbeitslose. In England und Wales gibt es 932,267 Personen, die der öffentlichen Armenpflege zur Last fallen. Davon entfallen 148,013 auf London, um 11,500 mehr als die Statistik des vorigen Jahres aufwies. Außerhalb Londons sind es 784,254, um 51,539 mehr als im Vorjahre. Am 1. Januar dieses Jahres betrug die Zunahme 7.1 Prozent gegen das gleiche Datum des vorigen Jahres. Das Verhältnis zur Gesamtbevölkerung war ein zu 36, oder 27.6 per Tausend, in London selbst stellte sich das Verhältnis auf 31.8 per Tausend. Ausschließlich der Iren und Krüppel, bestanden 46.6 Prozent der Gesamtzahl aus 116,094 Familien von zusammen 578,513 Personen. Unter den Familien mit Kindern fand eine beträchtliche Zunahme der Unterfüßungsbedürftigen statt, namentlich solcher, die nicht in Anstalten untergebracht waren. Die Zahl der als körperlich gesund gemeldeten Armen war 132,680, eine Zunahme von 17.7 Prozent, die der Arbeitsunfähigen wies 428,469 auf, eine Zunahme von 3.4 Prozent. Die Stadt London hatte 21,549 arbeitsfähige Arme, was gegen das Vorjahr eine Zunahme von 23.7 ergibt; im County Essex hatte bei 9163 arbeitsfähigen Armen eine Zunahme von 142.2 Prozent stattgefunden.

Die große Zunahme von Arbeitsfähigen, die wegen Mangel an Beschäftigung auf öffentliche Unterfüßung angewiesen sind, hat Veranlassung zu dem dem Parlament vorliegenden Bill gegeben, die das „Recht auf Arbeit“ zum Staatsgrundgesetz machen, den Staat verpflichten soll, den Arbeitslosen Hilfe zu leisten, ohne daß diese durch solche Unterfüßung als Paupers classificirt werden dürfen, wie dies jetzt der Fall ist. Das Ministerium hat die Bill vor einiger Zeit eingebracht, scheint sich aber nicht sehr für ihre Annahme zu interessieren, wofür sie seitens eines großen Theiles der Presse der Vorwurf trifft, daß sie die arbeitende Bevölkerung mit Spiegelfechtereien hinhalten wolle. In einer von Londoner Chronicle veröffentlichten Kritik der Bill wird dieselbe in einzelnen ihrer Bestimmungen als mangelhaft erklärt, wiewohl sie im Prinzip richtig ist. Ein Wittfester muß, der Bill gemäß, die „ethische Absicht, Arbeit zu erlangen, haben und zeitweilig diese nicht erhalten können aus Ursachen, die nicht durch eigene Schuld zu erklären sind.“ Dies würde eine spezielle Untersuchung für jeden einzelnen Fall erfordern, und durch die Umständlichkeit des Verfahrens die Durchführung der Bill praktisch unmöglich machen. Der Arbeitslose müsse, sagt das Chronicle, auf seine bloße Anmeldung hin die Hilfe des Staates beanspruchen sein Recht auf Arbeit von vornherein geltend machen können. Haber er die Arbeitslosigkeit selbst verschuldet, so müsse das später festgelegt werden. Das erste Nothwendige sei Hilfe und die Anerkennung dieser Verpflichtung durchs kein Schritt zum Sozialismus, sondern ein Mittel, Uebelstände zu beseitigen, für die der Staat durch fehlerhafte Wirtschaftspolitik die Verantwortlichkeit trägt. Diese letztere ist vielfach durch Einführung sogenannter Nothstandsarbeiten besichtigt worden. Es handelt sich nur darum, das Prinzip in einem System niederzulegen, das ohne außerordentliche Anstrengungen fast automatisch arbeitet.

Der Schah und das Radium.

In seinem Bestreben, sich mit allen Ererungenschaften der modernen Wissenschaft bekannt zu machen, hatte der Schah in Paris den Wunsch zu erkennen gegeben, den Radiumentdecker Curie persönlich kennen zu lernen; Herr Curie wurde also höflich erucht, sich dem König der Könige im Hotel vorzustellen. Als der berühmte Forscher erschien, ging ihm der Schah entgegen und sagte, indem er ihm freundlich die Hand reichte: „Ich wollte Paris nicht verlassen, ohne Sie gesehen zu haben, denn ich habe von Ihrem Radium Wunderdinge gehört. Wollen Sie mit nun das Radium zeigen?“ Ihre Willbegier soll befriedigt werden, Majestät, erwiderte Curie, „aber nicht hier, denn hier ist zuviel Licht. Damit Sie sich von den Eigenschaften des Radiums einen richtigen Begriff machen können, müssen Sie sich mit mir in ein ganz finstres Zimmer begeben.“ Der Schah war ob dieser Antwort sehr erstaunt und sah fragend seinen Großvezir an. „Könnte man nicht hier die Vorhänge herunterlassen?“ fragte dieser. Curie konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. „Nein“, erwiderte er, „ohne das schwarze Zimmer geht es nun einmal nicht!“

Der Schah, der sich offenbar vor dem schwarzen Zimmer fürchtete, rief in seiner Noth Herrn Paoli rufen. Paoli ist der von der französischen Regierung allen in Paris weilenden Privataten zum persönlichen Schutze attachirte Spezialkriminalkommissar, ein Mann, der sich des unbedingten Vertrauens zahlloser Monarchen erfreut, und vor dessen Umficht auch der Schah gewaltigen Respekt hat. Herr Paoli kam, schüttelte Herrn Curie die Hand und erklärte dem, daß der Schah sich sorglos dem schwarzen Zimmer anvertrauen könne. Nach dieser Entscheidung erst beschloß der Schah, mit Herrn Curie in die Kellerräume des Hotels hinabzusteigen; in diesen Kellerräumen befinden sich die Stahlkammern, in denen die

Worthsachen der Hotelgäste aufbewahrt werden. An der unterirdischen Expedition beteiligten sich außer dem Schah und dem Forscher Herr Paoli, der persische Gesandte in Paris, der Großvezir, die jungen Söhne des Königs der Könige, diverse Würdenträger und andere Herrschaften. In der Stahlkammer war es nun allerdings sehr schwarz, so schwarz, wie es Herr Curie sich nur irgend wünschen konnte; dem Schah und seinem Hofstaat war es aber offenbar doch zu schwarz, und es geschah folgendes: Herr Curie hatte ungesehen an einem kleinen Tischlein Platz genommen und einen tiefgründigen Vortrag über das Radium begonnen, als plötzlich, zuerst in persischer, dann in französischer Sprache der Angriff ertönte: „Licht!... Mehr Licht!“ Dasselbe hat betanlich schon Geistes ausgerufen, aber bei ganz anderer Gelegenheit und in ganz anderem Sinne. Der Schah wollte das „Mehr Licht!“ wörtlich genommen wissen, da er es, allen Verhigungsversuchen des Herrn Paoli zum Trotz, plötzlich doch wieder mit der Angst vor dem schwarzen Zimmer zu thun bekommen hatte. Da ihm die Leuchtkraft des Radium nicht genügte, mußte der elektrische Strom in Function treten; er beruhigte sich erst wieder, als ihm das weiße Licht aus den Glühbirnen entgegenstrahlte. Herr Curie aber erhob sich feuchend von seinem Stuhle, verschluckte den nicht zu Ende gehaltenen Vortrag und zeigte dem König der Könige winzige Stüchlein Radium, die sich in sicherer Hülle befanden. Muzaffer-ed-Din der Aengstliche drückte dem Gelehrten gerührt die Hand, sagte, daß er diesen historischen Augenblick nie vergessen werde, und versicherte feierlich, daß er in Teheran aller Welt von den Wundern des Radiums erzählen wolle.